

**A
B**

Andreas H. Buchwald

TROLLSTEN

Ein fantastischer Roman

Band 2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024

© AndreBuchVerlag

Printed in Poland

Alle Rechte vorbehalten

Einbandbild: Monika Schoennerstedt (<https://www.schoennerstedt-verlag.de>)

Einbandgestaltung, Satz & Layout: Andreas H. Buchwald

Lektorat: Barbara Scheck

Druck und Bindung: BookPress Olsztyn

ISBN 978-3-949143-37-3

<https://andrebuchverlag.de>

ANDREBUCHVERLAG

Vierter Teil: Utopia

I

Nicht einmal zwei Stunden brauchten die Gefährten, um sich von der Ratlosigkeit zu erholen, die sie nach der Verkündung der zweiten Aufgabe des Prinzen befallen hatte. Bald diskutierten sie wild durcheinander, da jeder von ihnen glaubte, etwas über jenes legendäre Schlaraffenland zu wissen, aber keiner auch nur den Schatten einer Idee hatte, wo und wie man es finden könne. Einigkeit herrschte zumindest darüber, dass es weder auf einem Globus noch in einem Atlas verzeichnet war. Der Kahuna vermutete, es könne ein Teil der Unterwelt sein, doch da widersprach ihm der lange Jack. Wenn es so wäre, hätte er davon gehört, behauptete er; immerhin sei er imstande, jedes klitzekleine Gespräch, das in den oberen wie auch den unteren Territorien geführt würde, zu belauschen. Kokuas Einwand, dass einen solchen Lärm niemand aushalten könne, schon gar nicht einer mit sensiblem Gehör, wollte er nicht gelten lassen. Zumindest wäre er aufmerksam auf ein solches Land geworden, beharrte er und blieb stur bei seiner Meinung.

Der Mönch nun war felsenfest davon überzeugt, dass das berühmte Land *Utopia* existieren müsse, obwohl es auch seines Wissens nach noch niemand entdeckt hatte. Man könne nämlich nur über Seiendes sprechen oder nachdenken.

Das war ein sehr stichhaltiges Argument, dem auch Kino-lau unbedingt beipflichtete. Sein Vater habe ihn gelehrt, dass *jedwedes* sagenhafte Reich auffindbar sei, sich jedoch nur dem öffne, dessen Sinne dafür sensibilisiert seien. Viele Länder, Geister, Götter, Dämonen, Feen oder Titanen manifestierten sich einzig auf ihrer

ureigensten Schwingungsebene, weshalb nur bestimmte Wesen mit ihnen in Berührung kommen könnten.

Kokua bestätigte die Auskünfte ihres Sohnes.

„Ekana hat sehr oft vieles wahrgenommen, was mir selbst entging“, berichtete sie leuchtenden Auges. „In manche Dinge hat er mich später eingeweiht, sodass auch ich meinen Horizont erweitern konnte.“

„Wenn ich den Klang von dem gesuchten Land schon mal gehört hätte, könnte ich vielleicht herausfinden, wo es liegt“, meinte Jack, „aber mir fehlt jeglicher Ansatz. Zu glauben, dass es existiert, nützt uns in diesem Fall wenig.“

„Es gibt unzählige Berichte darüber“, behauptete Mannix, „in der Geheimbibliothek jedenfalls. Aber ich müsste in wahnsinnig kurzer Zeit dorthin gelangen und wieder zurück.“

„Du hast recht“, entschied Kino-lau plötzlich. „Es ist deine Sache. Du musst recherchieren, du kennst die Bibliothek, du bist der Experte. Nimm den Unterwelt-Express! Wir warten auf dich. Versuch einfach, das in weniger als einer Woche zu schaffen! Während du fort bist, kümmern wir uns darum, wo Gottlieb steckt; und sobald du zurückgekehrt bist, können wir vielleicht wieder einigermaßen vollzählig ans Werk gehen.“

Das war ein guter Vorschlag, wahrscheinlich der beste unter diesen Umständen.

Prinz Trollsten nickte und meinte beschämt: „Ich wüsste nicht, was ich ohne dich machen sollte, oh großer Kahuna.“

„Nun, vielleicht darfst du mich von nun an mit meinem Namen anreden“, gestattete Kino-lau gnädig. „Wenn du außerdem noch lernst, ‚Freund‘ zu sagen ...“

Der Prinz senkte den Kopf.

„Ich werde es lernen“, versprach er leise.

„Also“, dröhnte der Bass des Mönchs, „ich bin soweit. Ich könnte auf der Stelle in die Spur gehen. Aber wie komme ich jetzt zur nächsten Station von diesem idiotischen Express? Ein paar von diesen

Unterweltbahnhöfen kenne ich ja, aber in dieser Gegend hier bin ich noch nie gewesen.“

Kino-lau lächelte verschmitzt.

„Ich dachte, gerade du weißt Bescheid“, konnte er sich nicht enthalten zu sticheln. „An der Stelle, wo wir angekommen sind, geht es auch wieder fort. Aber ich weiß schon, was du meinst: solange die Aufgabe nicht gelöst ist, lassen sie uns nicht weg. Ich sage dir aber, *sie lassen uns*. Der Prinz will die Prinzessin, das ist etwas anderes, und deshalb sind wir natürlich hier. Aber wir könnten die Sache auch ganz einfach fallen lassen und abreisen. Also mach dir keine Gedanken, dich hält niemand auf. Wenn du genau weißt, wohin du willst, funktioniert der Express, da gibt es nirgendwo ein Problem.“

„Na ja, ich hab das Ding schon mal benutzt, früher“, gestand Mannix. „Aber das ist lange her, und in praktischen Sachen bin ich ein wenig vergesslich. Also, lebt wohl, alle miteinander! Wenn es gut läuft, bin ich in wenigen Tagen wieder bei euch, dann geht’s auf zum nächsten Abenteuer!“

Damit stapfte er davon.

Sie sahen ihm nach, bis er hinter einer Biegung des Ganges entschwand, und Kokua meinte bang: „Nun sind wir wieder einer weniger. Gerade dieser wird mir fehlen.“

„He, Mütterlein, was höre ich?“, rief Kino-lau verwundert aus. „Du bist doch nicht etwa in den Kuttenträger verknallt?!“

„Und wenn schon“, erwiderte sie schnippisch, „soll ich denn immer nur trauern? Ich habe lange keinen richtigen Spaß mehr gehabt!“

„Ach, daher weht der Wind!“ Der Kahuna piffte durch die Zähne. „Aber woher willst du wissen, ob es gegenseitig ist? Und vor allem, ob es zu Mannix’ Besten wäre, mit dir ...“

„Wenn du nicht mein Sohn wärest, würde ich dir jetzt eine runterhauen“, versetzte Kokua. „Dir und deiner Bande bin ich überhaupt nicht dienstverpflichtet, schon gar nicht diesem pubertären Nordlandprinzen. Mit Verlaub!“

Kino-lau legte seinen Zeigefinger auf die Lippen, aber der Genannte schien keineswegs beleidigt. Trollstens Augen starrten ins Leere. Vermutlich sahen sie niemanden als allein die erträumte Prinzessin Ni Tusinde Fager, sodass selbst der freundliche Schäferhund, der seit einigen Sekunden vor ihm stand und mit dem Schwanz wedelte, sich gründlich unbeachtet fühlte.

„Kann sein, dass da jemand was von dir will, mein Prinz“, meinte der lange Jack grinsend, nachdem er das Tier eine Weile beobachtet hatte.

„Wer denn?“ Nur langsam kehrte der Angesprochene in die Wirklichkeit zurück.

„Dieser hier“, rief Kokua entzückt und begann den Hund, der ihr ausnehmend gut gefiel, zu streicheln. „Ich weiß nicht, woher er gekommen ist, plötzlich war er da. Es sieht so aus, als wollte er etwas von dir.“

„Was habe ich mit Hunden zu schaffen?“, brummte Trollsten abwehrend. „Tja, wenn er uns helfen könnte, Utopia zu finden ...“

„Vielleicht tut er's ja“, vermutete Jack mit eigentümlichem Klang in der Stimme, „zumal es ja keine Zufälle gibt.“

Der Hund vollführte heftige Bewegungen mit seinem Kopf, als wolle er Zeichen geben, die in eine bestimmte Richtung wiesen.

„Er möchte, dass wir ihm folgen“, deutete Kokua dieses Verhalten.

„Und wenn es eine Falle ist?“, fürchtete der Prinz.

„Dann sollten wir es trotzdem riskieren“, meinte Jack. „So wahnsinnig viel zu verlieren haben wir nicht. Ich halte nichts davon, tatenlos hier sitzen zu bleiben und auf Mannix zu warten. Bis Irland und zurück, das ist ein Weg voller Gefahren. Selbst wenn wir alle an seine Rückkehr glauben, kann es trotzdem sein, dass er sich verspätet.“

„Wohl gesprochen, Lauscher“, pflichtete ihm Kokua bei, deren Tatendrang plötzlich kaum noch zu bremsen war. „Also los, dem Hund nach!“

Dieser hatte einen Augenblick gewartet, aber da er nun sah, dass die Zweibeiner bereit waren, ihm zu folgen, schlug er einen Weg ein, den diese nicht kannten.

Gespannt eilten sie ihm nach. Es ging um tausend verwirrende Ecken und durch verwinkelte Gassen, bis ihre Orientierung aussetzte und sie nicht mehr wussten, ob sie sich noch im Palastgelände befanden oder längst in einem völlig anderen Herrschaftsbereich. Merkwürdigerweise begegneten sie auch niemandem. Hohe und breite, großzügig ausgeleuchtete Straßen wechselten mit engen, düsteren Gängen. Manchmal fühlten sie glatten Stein unter ihren Schuhen, manchmal aber kam es ihnen vor, als tasteten sie sich über die dünne, grasige Oberfläche eines Moores dahin, durch die sie jede Sekunde einzusinken fürchteten. Hin und wieder tanzten Irrlichter um sie her, oder es verfolgten sie heiser flüsternde Stimmen mit unverständlichen Rufen.

Schließlich gelangten sie unversehens in einen blühenden Garten, der ihr höchstes Erstaunen hervorrief. Alle Pflanzen, die sie hier sahen, gediehen vollkommen ohne Sonnenlicht.

„Gleich sind wir da“, sagte der Hund.

Kokua stieß einen kurzen Schrei aus.

„Tiere sprechen nicht!“, stieß sie erschrocken hervor.

„In Utopia schon“, behauptete der Hund seelenruhig und blieb stehen. „Gestattet, dass ich mich vorstelle: Ich heiße Hidden.“

„Aus dem englischen Sprachraum der Oberwelt“, stellte Jack überrascht fest, „oder liege ich da falsch?“

„Keineswegs“, erwiderte der Hund, „nur bleibt keine Zeit für meine Lebensgeschichte. Seht ihr da vorn den goldglänzenden Pavillon? Darin sitzt der Starke Gottlieb und lässt es sich gut gehen. Geht zu ihm, ihr werdet ihn brauchen! Aber danach geht um keinen Preis diesen Weg zurück!“

„Führst du uns weiter nach Utopia?“ Kokuas Augen glänzten in freudiger Erwartung.

„Das kann ich nicht“, lehnte Hidden ab. „Ihr müsst selbst da-

hin gelangen! Nur eines möchte ich euch raten: *Sucht nicht in der äußeren Welt!*“

„Kümmern wir uns erst mal um Gottlieb“, mahnte Trollsten, „das ist das Wichtigste! Utopia rennt uns nicht fort.“

„Solch ein erkenntnisreicher Satz von dir, mein Prinz!“ Kino-lau lachte. „Mit Wohlwollen sehe ich dich wachsen.“

Den von Hidden beschriebenen Pavillon hatten sie nun alle im Visier und rannten aufgeregt auf ihn zu. Wie der Hund ihnen versprochen hatte, fanden sie dort ihren Gefährten Gottlieb bei bester Gesundheit und in Gesellschaft einer gealterten Dame von gigantischer Größe sowie einer jungen, strahlenden Schönheit.

„Hereinspaziert, meine Lieben!“, dröhnte die wohlbekannteste Stimme des Starken. „Wie habt ihr mich bloß gefunden?“

„Oh, das ist kaum unser Verdienst“, antwortete Kino-lau, der sich als erster von Gottlieb umarmen ließ. „So wenig wie es dein Verdienst gewesen ist, in Schlamm und Gülle zu versinken und unversehrt zu bleiben.“

„Na gut, wenn ihr so viel Lust und Zeit habt, erzähle ich meine Geschichte zuerst“, schlug der Wiedergefundene vor. „Oder ... soll ich warten, bis mein Freund Mannix dabei ist?“

„Er ist in unaufschiebbaren Angelegenheiten unterwegs“, berichtete Kokua eifrig. „Wir haben doch schon die nächste Aufgabe am Hals. Müssen Utopia finden, das Schlaraffenland. Da ist er losgetigert zu seiner Bibliothek, um zu recherchieren. Sonst kommen wir nicht weiter, verstehst du?“

„Das Schlaraffenland? Das soll die nächste Aufgabe sein?“

„Du sagst es, Gottlieb.“ Kino-lau seufzte. „Nicht ganz einfach, schätze ich. Wir haben einunddreißig Tage Zeit. Bis dahin müssen wir mindestens drei Beweise herbeischaffen, die davon künden, dass wir in jenem Lande waren. Tja, da komme auch ich ein wenig ins Grübeln.“

„Mannix kehrt also erst wieder zurück, wenn er genügend über jenes Land herausgefunden hat?“

„So ist es.“

„Und du, was weißt du darüber?“

Kino-lau schluckte.

„Na, ich gehe davon aus, dass es existiert, aber da hört es schon auf. Weißt du etwa mehr?“

„Vermutlich war ich mal ziemlich nahe dran“, murmelte Gottlieb. „Kann's aber nicht beschwören. Ich mache euch einen Vorschlag: Wir sehen irgendwie zu, dass wir an die Oberwelt kommen, damit wir wenigstens mal vernünftige Luft atmen und echtes Sonnenlicht tanken können, nicht immer nur diese warme Suppe hier unten. Dann gehen wir los, egal, welche Richtung, irgendwohin. Beim Gehen merke ich dann schon, wo es ist.“

„Tatsächlich?“ Erstaunt blickte Kino-lau dem Starken ins Gesicht. „Wie kannst du mehr merken als ich, da ich doch ein Kahuna bin?“

„Man muss immer mehr sein als scheinen“, entgegnete Gottlieb lässig. „Ich habe Hunderte von Jahren gebraucht, bis ich die meisten meiner Qualitäten entdeckte. Und das ist wahrscheinlich nur die Spitze des Eisbergs, wie manche Leute sagen. Jetzt muss ich euch aber endlich die netten Damen vorstellen, von denen ich hier verwöhnt werde und die noch gar nicht zu Wort gekommen sind. Die Große da ist Skadi, eine wundervolle Bekanntschaft, ohne die ich bestimmt erledigt gewesen wäre. Sie stammt aus einem alten Riesengeschlecht, aber nach ihrer Geschichte müsst ihr sie selber fragen, die ist mir zu lang. Und dort die ..., na ja, das ist ...“

„Das ist sie!“, rief der Prinz aus. „Ni Tusinde Fager!“

Er stand da und zitterte und war drauf und dran, sich die Binde von den Augen zu reißen. Die Schöne, die zunächst vor ihm zurückgewichen war, suchte Halt an der Lehne einer Bank und rang nach Atem.

Skadi wandte sich an Kino-lau: „Wenn ihr nun schon mal hier seid, solltet ihr auch den noch sehen, der dort in dem kleinen bewachten Palast liegt, in den Gemächern der Prinzessin.“

„Ihr habt doch nicht etwa Fred gefunden?“, rief Kokua unvermittelt aus.

Darauf aber antwortete die Riesin nicht, sondern bat sie, ihr zu folgen. Kino-laus Mutter nickte und versuchte mühevoll, mit ihr Schritt zu halten, während sie dem Palast zustrebte.

Ni Tusinde Fager hätte sich am liebsten unsichtbar gemacht. Prinz Trollsten nahm seine Augenbinde ab und wahr keines Wortes mehr mächtig. Seine Blicke sog die Prinzessin förmlich in sich ein, weshalb diese nun Schritt für Schritt vor ihm zurückwich.

Der Kahuna, der das beobachtete, wurde unruhig.

„Wir haben keine Zeit, mein Prinz“, mahnte er, „die Liebe muss noch warten! Knüpf dir die Binde wieder schön vor die Augen und los geht's, auf nach Utopia! Sonst verdirbst du alles!“

Trollsten antwortete nicht.

Gebannt waren seine Augen, unverrückbar und gefangen in denen Ni Tusinde Fagers, die inzwischen eine Wand erreicht hatte und nirgendwohin mehr flüchten konnte.

Durstig tranken die Seelen der beiden voneinander. Weder die Prinzessin noch der Prinz zeigte sich willens, den Zauber zu zerstören, der sich über sie gelegt hatte. Sie standen vollkommen reglos und sprachen kein Wort.

II

Der norwegische Springtroll Stjeler saß gefangen und unglücklich in einem üppig eingerichteten Raum, der einer völlig fremden Welt angehörte und ihn über die Maßen einengte. Während der ersten Tage seines Hierseins war er noch ab und zu von Apasmara besucht worden, der ihm Mut zugesprochen, um Geduld gebeten und hohe Belohnungen vorgegaukelt hatte. Allmählich aber keimte in dem stumpfsinnigen Riesen der Verdacht, dass er vergessen, wenn nicht gar übertölpelt worden war. Möglicherweise ließen sie ihn sogar

verhungern, denn in letzter Zeit kamen die Essenrationen nicht mehr regelmäßig. Somit war ein Zustand eingetreten, der ihn nicht nur mit erheblicher Sorge erfüllte, sondern auch eine kaum bezähmbare Wut in ihm wachsen ließ.

Er wusste schlechterdings nicht, wo er sich befand, und litt unter schmerzvollem Heimweh. Der tückische Zwerg, der ihn unter faulen Versprechungen hierher gelotst hatte, war zwar nicht müde geworden, von einem mächtigen Unterweltreich zu faseln, doch mit derartigen Geschichten konnte man einen Troll, der aus Utgard* stammte und sich in Norwegen am wohlsten fühlte, nicht bei Laune halten. Weit schlimmer noch wog die Einsicht, dass es hier unten keine Möglichkeit zu geben schien, sich sprunghaft zu halten, über ganze Meere zu setzen und sicher auf einer Insel oder Sandbank zu landen. Muskeln und Gliedmaßen begannen zu rosten, fühlten sich ungebraucht und verachtet. Und nirgends gab es genügend Nahrung, um den verkümmerten Körper zu trösten.

Obwohl er in der düsteren Umgebung, in die er geraten war, nicht wusste, wie er sich am besten bewegen sollte, sann er auf Flucht. Er hatte zwar keine Ahnung, was *Flucht* bedeutete, da er noch nie vorher in Gefangenschaft gewesen war, doch er fühlte zumindest, dass er sich retten musste, dass er nicht widerstandslos an diesem Ort bleiben durfte.

Nun war er bestimmt hundert Mal und öfter quer und längs durch den saalartigen Raum gelaufen, in den man ihn eingeschlossen hatte. Ein kleinwüchsiges Wesen wie Apasmara hielt dieses Domizil anscheinend für ausreichend. Stjeler aber, weite, schneebedeckte Bergwelten gewohnt, näherte sich einem mittelmäßigen Hirnkollaps, wenn sie von ihm verlangten, dass er in dem nach allen Seiten begrenzten Gewölbe aushalten und warten solle, bis sein Einsatz stattfand. Falls ein solcher überhaupt noch geplant war.

* Zur Bedeutung oder Herkunft entlehnter oder mythologischer Namen und Begriffe sowie zur Übersetzung fremdsprachlicher Ausdrücke und Satzteile siehe Verzeichnisse im Anhang des Buches.

Obendrein hatten sie ihn mit üppigem Pflanzenwuchs umgeben, dickblättrigen Gewächsen, die er weder kannte noch zu irgendwas Nützlichem verwenden konnte, schon gar nicht zum Essen. Unausgesetzt Licht brauchte all das Gestrüpp, Licht, das hier aus Quellen kam, die sich im Vergleich zur oberirdischen Sonne ausgesprochen kläglich ausnahmen. Diesen unechten, violett schimmernden Schein empfand Stjeler als furchtbar aufdringlich, sodass seine Nervenstränge täglich heftiger zuckten und Wellen von Wut aus seinem Bauch aufstiegen.

Im Grunde war Stjeler gutmütig wie die meisten Trolle und gleichzeitig ungemein naiv. Wenn man ihn übertölpelte und er es merkte, reagierte er im ersten Augenblick wütend und unberechenbar, hatte die Sache aber wenig später schon wieder vergessen. Doch ihn einzusperren und hungern zu lassen, war unverzeihlich. Der ihm damit zugefügte Schmerz ging tief und stachelte wüste Rachegefühle in ihm an.

Eines Tages hatte der Verzweifelte genug, nahm Anlauf und warf sich wie ein Irrsinniger gegen die große eiserne Pforte, durch die Apasmara gewöhnlich eintrat, um nach dem Rechten zu sehen. Der Aufprall verursachte einen donnergleichen Lärm, der durch ein Labyrinth von unzähligen Gängen und weiträumigen Gewölben nachhallte und ein vielstimmiges Echo erzeugte. Die Riegel aber hielten stand.

„Was ist denn los?“

Stjeler vernahm eine Stimme, die ihm einigermaßen bekannt vorkam, ohne dass er sie wirklich einordnen konnte.

„Ich will raus!“, schrie er wütend. „Raus, raus, raus!“

„Langsam, langsam!“, bekam er als Antwort. „Ich kann dich kaum verstehen; wer bist du überhaupt?“

„Lasst mich raus!“, heulte der Troll. „Ich bin der beste Springtroll aller Zeiten!“

„Sprich deutlicher, Mann, ich komme ja schon!“ Es klang, als sei die Hilfe unerwartet nahe.

Stjeler nahm noch einmal Anlauf, und sein Aufprall dröhnte lauter als vorher. Dabei lockerte sich der Doppelriegel, und die schwere Eisenpforte hing schief in ihren Angeln.

„Hör auf zu randalieren, du Bestie, du schlägst nur alles zu Bruch!“, wies ihn die Stimme von außen zurecht.

Jemand stand unmittelbar vor seinem Gefängnis.

„Wenn du sagst, warum du rauswillst, kann ich dir vielleicht helfen.“

Endlich begriff der Troll und blubberte: „Ich geh’ kaputt, ich verhungere. Muss hier raus!“

Vor der Pforte schnüffelte es.

„Du stinkst aber abscheulich“, ließ sich das rettungsbereite Wesen vernehmen. „Du bist doch nicht etwa ... der Troll, den unser verehrter Apasmara mitgebracht hat?“

„Hmm“, grunzte Stjeler, dem diese Art der Fragestellung nicht behagte.

Der Riegel klapperte. Plötzlich fiel die gesamte eiserne Tür krachend in den Gang hinaus.

„Die hast du mächtig ramponiert“, meinte Itztlacolihqui missbilligend, aber mit geheimem Hohn. „Das hat ein Nachspiel, damit musst du schon rechnen.“

Der Azteke hatte lange nach dem Aufenthaltsort des Trolls geforscht. Einige Andeutungen Apasmaras waren ausreichend gewesen, um ihm zu signalisieren, dass der zwergwüchsige Inder glaubte, eine Art Geheimwaffe mit sich zu führen, einsetzbar für alle möglichen Zwecke. Zuallererst vermutlich dem, sich bei Loki dem Trickreichen einzukratzen.

Nun stand der Troll in dem leeren Bogen, den vor wenigen Augenblicken noch eine schwere Eisentür geziert hatte, verbreitete einen unbeschreiblich ekelerregenden Dunst und rollte drohend mit seinem einzigen Auge.

„Ich bring’ euch alle um!“, fauchte er wild, während aus seiner knolligen Nase schmutziger Dampf aufstieg.